
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 106. Bromberg, den 12. Mai 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(33. Fortsetzung.)

Vater Dag begriff zunächst gar nicht, was sie mit ihren Reden vom Wald und Waldspaziergang meinten, bis ihm sein unbedachtes Versprechen einfiel, mit dem er sie hatte zum Schlafengehen verlocken wollen. Er hatte natürlich erwartet, sie würden darüber hin schlafen, aber es mißfiel ihm nicht, daß sie so darauf erpicht waren, mit ihm in den Wald zu kommen.

Er hätte gern noch ein bißchen geschlafen und versuchte, sie neben sich zur Ruhe zu bringen; aber sie wälzten sich unruhig und setzten sich immer gleich wieder auf. Er überlegte, wie er seine gestrigen Worte am besten drehen könnte, gab es aber plötzlich auf. Sie sollten ihren Großvater nicht als einen in Erinnerung behalten, der sein Wort nicht hielt. Sie waren zwar erst dreieinhalb Jahre alt, aber brav zu Fuß; ein Stückchen konnte er sie schon mitnehmen. Es würde wohl bei Adelheid einige Aufregung geben; das mußte er eben überstehen.

Adelheid begriff nichts, als die Jungen hereinstoben und erklärten, sie sollten mit Großvater in den Wald, und er ginge fort, wenn sie sich nicht schnell anzögen. Sie suchte sie zum Schweigen zu bringen, schalt und drohte ihnen die Rute an, wenn sie sich nicht in die Kammer trollten und weiterspielten, aber sie bestanden so bestimmt auf ihrer Behauptung, daß ihr an dem Versprechen des Großvaters doch etwas zu sein schien.

Sie wollte nicht zu ihm gehen und ihn fragen. Also zog sie die Kinder an. Stimmte es dann nicht, so waren sie jedenfalls für heute angezogen.

Vater Dag wurde ihr immer rätselhafter. Jetzt wollte er auch noch der erste sein, der die Jungen mit in den Wald nahm. Sie hatte sie ja selbst von klein auf mit auf die Weideplätze genommen, aber in den Wald zu gehen, fand sie keinen Mut mehr. Sie begriff es nicht, wie sie sich zweimal allein so weit hatte hineinwagen können. Aber es gab ja noch so viel anderes, worin Adelheid sich nicht begriff. — Letzten Herbst hatte sie ständig darauf gewartet, ob sich Vater Dag nicht an den dunkeln Herbstabenden zu seinem Ernst und zu den Büchern und damit zu ihren Gesprächen zurückfände. Denn diese Gespräche mit ihm waren erhebend wie ein Kirchgang gewesen. Aus allem, was er von seinem langen, reichen Leben, von seinen Kämpfen und Mühen erzählt hatte, aus all seinen Gedanken über Leben und Tod hatte sich allabendlich in der Diele gleichsam ein Kirchendach über ihnen gewölbt.

Ja, sie hatte letzten Herbst gehofft, daß das wiederkehren würde, und jetzt wieder in den letzten Tagen, als die Bäume gelb wurden und welkes Laub über die Felder hinzujagen begann, hatte sie gespannt darauf gewartet, daß Vater Dag zurückfinde zu dem Größten, was sie erlebt zu haben glaubte — und was sie selbst sich jetzt zur Richtschnur ihres Lebens genommen hatte.

Sturm war heute Nacht über die Wälder und um die Häuser gebraust. Sie hatte lange wachgelegen und auf die gewaltigen Töne gehorcht. Sie waren so im Einklang mit ihrem Innern und — trugen sie fort über das Leben und die Zeit, in die Ewigkeit.

Leben und Zeit fragten nicht nach ihr — niemand brauchte sie. Die Kleinen hatten sie wohl noch ein Weilchen nötig, aber — wie lange noch?

So wanderten ihre Gedanken, während sie die Buben anzog, und zuletzt, als sie sich mit ihren Stiefeln abmühte, weinte sie, daß die Tränen strömten.

Sie begriff Vater Dag nicht mehr. Auch er mußte den nächtlichen Sturm gehört haben, und sie wußte, wie offene Ohren er für solche Geräusche hatte; und doch wollte er mit den jüngsten des Geschlechts dem Wind und den Herbstgeräuschen gerade entgegengehen.

Vater Dag empfing die Knaben in der Wohnzimmertür. Sie pflegten in der Küche zu essen; aber heute war hier für sie gedeckt.

In dieser kurzen Morgenstunde, seit die Buben zu ihm hereingekommen waren, bis jetzt, wo sie angezogen wieder erschienen, war Vater Dag mancherlei durch den Kopf gegangen. Torgeir hatte sich auf dem Kissen so nahe wie möglich an ihn herangeschoben und sein warmes Bäckchen an Großvaters Wange geschmiegt. Vater Dag hatte auf seinem harten Lebensweg nicht viel Zärtlichkeiten erfahren, und es war, als habe die kleine warme Backe in ihm etwas aus fernsten Zeiten wiedererweckt.

Da hatte er sich ausgedacht, daß die Jungen künftig in der Wohnstube essen sollten, mit ihm, jeden Tag. Man hatte sie wohl bisher in der Küche essen lassen, um ihn nicht zu stören. Jetzt wollte er gestört werden, wollte ihr Leben und Treiben um sich haben. Es sollte einmal anfangen — gleich heute!

Vater Dag saß in seinem großen Sessel am oberen Ende des Tisches, die Buben knieten auf den Stühlen rechts und links neben ihm. Dies war der schönste Tag ihres Lebens. Alltags hatten sie sonst niemals Eier bekommen, Großvater aber schlug ein Ei mitten durch und schmierte jedem eine Hälfte davon auf ein Stück Brot. Sie müßten tüchtig essen, denn in den Wald zu gehen sei anstrengend. Daß für ihn selber kein Ei übrigblieb, merkten sie nicht.

Als sie fertig zum Aufbruch in der Diele standen, bedachte sich Vater Dag einen Augenblick — dann nahm er seine Büchse vom Haken und hängte sie sich über die Schulter. Im Nu waren die Jungen die Treppe hinauf. Der Großvater fragte, was sie wollten. „Unsere Flinten!" antworteten sie wie aus einem Munde.

Als sie mit ihren hölzernen Flinten herunterkamen, waren sie ganz unglücklich, daß sie sie nicht über die Schulter hängen konnten wie Großvater. Da mußte er auf dem Weg über den Hof mit ihnen in den Stallgang und jedem ein Stück Riemen für seine Flinte stiften. Als sie wieder herauskamen und über den Hof nach Norden zogen, stand Adelheid am Wohnstubenfenster. Da gingen sie, voran Va-

ter Dag, hoch und gerade wie in seinen besten Tagen, mit Büchse und Rucksack. Dicht hinter ihm marschierte Torgeir, die Holzflinte ragte ihm über den Kopf, und einige Schritte hinter ihnen Klein-Dag.

Adelheid merkte, daß die Buben mit dem Großvater am Wohnstubentisch gegessen haben mußten. Das Leben ging hier seinen Gang — lebendig und selbstverständlich, bei groß und klein. Nur an ihr ging es vorbei — es brauchte sie nicht.

Oben am Hang westlich von Utheim lag eine Lichtung — am Südhang zumeist steiniger und felsiger Boden, doch mit Rasenland als Schafweide dazwischen. Dort hatte Vater Dag mit den Jungen gegessen, und die Kerlchen waren wild begeistert über all die leckeren Dinge aus Großvaters Rucksack. Das letzte Stück Weg hatten sie vor Hunger und Durst ein bißchen gejammert, aber er war immer weiter gegangen, um sie an Ausdauer zu gewöhnen, wie man sie im Wald braucht. Er wollte versuchen, ohne Rasten bis zur Lichtung durchzuhalten, und sie waren brav mitgetrippelt.

Vater Dag hatte sich warm angezogen, denn es war Herbst und windig; und er hatte damit gerechnet, mit den Kerlchen langsam marschieren und oft ausruhen zu müssen. Jetzt lag er warm und geschützt auf einer sonnenheißen Felsplatte und lauschte dem Wind, der durch die Lichtung, durch alle offenen Talsenken hinabstrich — der drinnen in den Hochwäldern brauste und verstummte und wieder zu brausen begann. Die Wolken jagten am Himmel dahin, wurden in luftige Streifen zerrissen und verschwanden, immer wieder aber tauchten neue auf. Er sah den Kindern zu, die satt und zahm um ihn herumspielten. Dies solle nicht ihr letzter Waldspaziergang sein, nahm er sich vor. Plötzlich richtete er sich auf, sprang leichtfüßig hoch, holte sein Messer heraus und schnitt einen Zweig von dem Fichtengestrüpp, das oberhalb ihrer Felsplatte stand. Flink wie in seiner Jugend, sprang er vier, fünf Schritte vor, legte den Fichtenzweig ins Gras und drückte ihn nieder. dann blieb er stehen, blickte von den Buben zu dem Zweig und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

„Was macht ihr da?" rief er. Die Buben drehten sich um. Sie sollten einmal herkommen, dann könnten sie etwas Lustiges zu sehen kriegen, und schon stürmten sie herbei. Großvater hatte den ganzen Weg mit ihnen von Steinen und Pflanzen, von Bäumen und Vögeln gesprochen, ihnen Fährten von Füchsen und Hasen, von Luchsen, Hamstern und Vielfraßen gezeigt und vieles andere, was ihnen neu war. Sie hatten ein unbegrenztes Zutrauen zu seinen Fähigkeiten.

Er wies auf den Fichtenzweig am Hügel und fragte, ob sie ihn zum Laufen bringen könnten. Sie wollten hin und ihn anfassen, aber er hielt sie zurück. „Nein, wir wollen hier stehen bleiben und ihn nicht anrühren; denn dann ist es keine Kunst." Sie ahnten nicht, worauf das hinaussollte, und blieben dicht beim Großvater. Der stampfte mehrmals schnell hintereinander auf und ließ einen sonderbaren Ton hören. Der Zweig bewegte sich ein ganz klein wenig, und plötzlich schoß er über den Boden hin. Im Schatten eines Wachholders hielt er still. Etwas so Merkwürdiges hatten die Buben noch nie gesehen. Sie fragten, ob der Großvater den Zweig noch einmal laufen lassen könne. Ja, vielleicht noch ein einziges Mal. Sie packten ihn fest an der Hand, während sie auf den Zweig zugingen. Die Sache war ihnen doch etwas unheimlich. Vater Dag stampfte wieder schnell mit dem Fuß und stieß denselben Ton aus; der Zweig bewegte sich und lief bis zur nächsten schattigen Stelle.

„Jetzt geht es nicht noch einmal", sagte er. „Jetzt müssen wir sehen, daß wir heimkommen. Er schickte die Jungen nach Rucksack und Büchse, und kaum hatten sie sich weggedreht, lief er zu dem Zweig und hob ihn von dem Rücken eines Igels herunter, den sie aufgestört hatten. Dann war er noch vor ihnen bei seiner Büchse; denn sie war geladen.

An jedem Hosenbein einen Jungen, ging der Großvater weit ausschreitend die Waldpfade hinunter. Er trug die Büchse jetzt in der Hand und ging, als habe er eine neue Überraschung vor. Die Jungen paßten genau auf, guckten sich an und zum Großvater hinauf, versuchten, ihre hölzernen Flinten genau so zu halten wie er und waren sehr gespannt. Vater Dag ermahnte sie, nicht zu sprechen, noch auf Zweige zu treten, sondern recht leise zu gehen. Das machte die Spannung fast unerträglich. Sie schlugen einen anderen Weg durch das Dickicht ein als beim Aufstieg. Licht und Dunkel, Brausen und Stille wechselten ab, alles war schrecklich geheimnisvoll.

In der Wegbiegung vor einer Lichtung hörten sie einen knirschenden, schabenden Laut, wie von einem Wagenleder, und noch ehe sie zur Besinnung kamen, krachte ein Schuß über ihnen und dröhnte noch lange nach. Sie waren schreckerstarrt hinter ihrem Großvater stehengeblieben — aber derselbe Schreck ließ sie jetzt seine Beine umklammern.

„Lauft hinter die Espe dort", sagte er, „da werdet ihr einen großen Vogel am Boden liegen finden." Sie hatten etwas Angst, aber dann gings los — schneller und schneller. Sie mußten lange suchen, denn der Vogel lag nicht gleich hinter der Espe; schließlich fanden sie ihn, und das Bild der kleinen Lichtung mit dem Espenlaub und der sonstigen Herbstfärbung, und dazwischen die beiden Kerlchen, die den Auerhahn an den Flügeln zwischen sich schleppten, ließ Vater Dag plötzlich mit den Augen zwinkern und mit der Nase aufschnaufen.

Über Hänge wandernd kamen sie auf einen Kamm, wo es vor undenklichen Zeiten gebrannt hatte. Nur hier und da wuchs etwas Moos auf schwarzem Felsgestein, und hin und wieder stand ein Kienstubben da, ein paar ausgehöhlte Reste von Bäumen, die einst hier auf dem Kamm gebraust hatten. Vater Dag ließ sich hier nieder, öffnete den Rucksack, und mit einemmal waren die Jungen da, wie zwei Hunde. Ein unsäglich friedlicher Freudenschein lag auf Vater Dags Zügen, als die Buben dicht bei ihm saßen, jeder etwas zum Futtern in der kleinen Faust, und eifrig kauten. Seine breite Brust dehnte sich, und als er ausatmete, klang es aus innerstem Herzen wie „Herr Gott". Die Buben hoben plötzlich den Blick zu ihm und fragten, was er gesagt habe, doch er schüttelte nur den Kopf und aß weiter.

Während der Großvater den Rucksack packte, schlitterten die Buben auf dem Moos den Hang hinunter. Es glitt sich dort so herrlich, und sie hatten keine Zeit, auf den Großvater zu achten.

Er hängte Büchse und Rucksack um und rief sie heran; er ging merkwürdig langsam den Bergrücken entlang, als fürchte er, auf dem glitschigen Moos auszurutschen.

Die Jungen spitzten die Ohren. Sie hielten den Großvater an der Hand — da war doch etwas hinter ihnen — sie guckten sich um, und dann löste sich ihr Staunen in Worte. Vater Dag drehte sich bedächtig um, und auch er war geziemend verwundert über den Kienstumpf mitten auf dem Bergrücken, der knisternd mit sich selber redete. Aus seiner Spitze rauchte es, und im Rauch wirbelten Funken hoch. Es grollte und zischte und krachte in seinem Innern. Dann schlugen die Flammen aus dem verkohlten Stamm empor, und das Geräusch wurde zu tosendem Lärm mit Husten und Keuchen und fauchendem Stöhnen. Ja, zuletzt heulte es wie wahnwitzig auf und brüllte wie in ohnmächtiger Wut.

Die Buben standen lange wie benommen von der seltsamen Erscheinung, aber sie trauten dem Großvater nicht ganz. Sie schlichen um ihn herum und blickten zu ihm auf; denn er ließ die gleichen Geräusche hören wie der brennende Kienstumpf. Seine Augen schimmerten feucht und belustigt, und er schien sich mit Mühe ein lautes Lachen zu verbeißen.

Der Stubben war hart und zäh. Es dauerte eine ganze Weile, bis er in sich zusammensank, und Vater Dag ging erst vom Platz, als er ganz heruntergebrannt war und er die Glut sorglich zusammengescharrt hatte. „Nie ein Feuer allein lassen, solange man nicht Herr darüber ist!" mahnte er.

Diese Wanderung durch den Wald mit dem Großvater war ihre erste bleibende Erinnerung. Sie vergaßen sie niemals. Vater Dag war das Wunder für groß und klein droben in den Wäldern und drunten im offenen Lande; und jetzt wurde er es im Ernst auch für die Bübchen, wenn auch in ganz anderer Weise als für die übrigen Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Luftschiffe schon im Mittelalter!

Der europäische Mensch begann früh zu planen.

Von A. M. Lornberg.

Wann zum ersten Male das Auge eines Menschen sehnsuchtsvoll dem Flug eines Vogels folgte und in seinem Geiste der Gedanke aufblitzte, es müßte möglich sein, sich dem Vogel gleich in die Lüfte zu erheben, wissen wir nicht. Es ist aber keine Frage, daß schon die Weisen des grauen Altertums sich zum mindesten mit dieser Frage beschäftigt haben. Die erste greifbare Spur dieses Suchens nach menschlicher Flugmöglichkeit läßt sich in den zahllosen Mythen und Sagen fast aller Völker nachweisen. Im dreizehnten Jahrhundert findet man zum ersten Male das Problem des Menschenfluges wissenschaftlich ernst erwogen.

Der berühmte Mönch Roger Bacon, ein gelehrter englischer Franziskaner, dem seine Zeitgenossen den Beinamen „doctor mirabilis" (der wunderbare Lehrer) gaben, schreibt in einer seiner Schriften: „Man müßte nach meiner Ansicht eine Flugmaschine bauen können, in der Weise, daß ein in der Mitte der Maschine sitzender Mensch ein Paar künstliche Flügel nach der Art eines Vogels in Bewegung setzen könnte." Der englische Gelehrte deutet dabei sogar an, daß ein solcher Apparat bereits zu seiner Zeit konstruiert worden ist. Man kann seinen Aufzeichnungen entnehmen, daß Bacon diese Maschine zwar nicht selbst gesehen, zum mindesten aber den Erbauer persönlich gekannt und dadurch mit dem Problem näher in Berührung gekommen ist. Bacon hat auch das Luftschiff bzw. den Freiballon schon vorausgeahnt. Nicht umsonst hat man ihn als „das Genie" des Mittelalters gefeiert. Sein Drang nach Wahrheit suchte auf allen Gebieten der Wissenschaft Befriedigung, vor allem in physikalischen Forschungen. Und in seinen diesbezüglichen Schriften kann man bereits von einem Vorgänger des Freiballons lesen, von einer „großen, hohlen Metallkugel, deren Wände so dünn sind, daß sie, mit Ätherluft gefüllt, in der Atmosphäre schwimmen würde wie ein Schiff im Wasser."

Der erste bedeutende Schritt in der wissenschaftlichen Erkenntnis des Menschenfluges wurde durch den berühmten italienischen Maler Leonardo da Vinci getan. Wenn er auch in erster Linie durch seine unsterblichen Meisterwerke der Malerei bekannt geworden ist, so war er doch daneben Bildhauer, Baumeister, Naturforscher und Techniker, und hat sich gerade in den beiden letzten Eigenschaften mit den verschiedensten naturwissenschaftlichen und technischen Problemen befaßt. Leonardo betrieb auch umfassende Beobachtungen des Vogelfluges und legte seine Erkenntnisse dann in dem Werke „Codice sul volo degli uccelli" nieder. Das Buch enthält Studien über Flugbeobachtungen an verschiedenen Vogelarten und unter Einwirkung verschiedenartiger Windverhältnisse. Aus diesen Erkenntnissen zog der geniale italienische Meister Rückschlüsse auf die Möglichkeit des Menschenfluges. In monatelanger Arbeit entstand — vor seiner nächsten Umgebung streng verborgen — die erste Flugapparatur, die der Meister selbst der staunenden Mitwelt vorzuführen entschlossen war. Daß dieses erste Flugexperiment scheiterte und mit einem, glücklicherweise noch glimpflich verlaufenden, Absturz endete, war für Leonardo selbst gewiß schmerzlich, aber wenn seiner Flugforschung auch der praktische Erfolg versagt blieb — es war dennoch der erste wichtige Schritt getan zu einer unermüdlichen Forscherarbeit, die einmal — vielleicht in ferner Zukunft — zu einem Erfolg führen mußte!

Im Laufe der Jahrhunderte sind ungezählte Flugprojekte in den Köpfen der Menschen entstanden, sehr phantastische zum Teil, die sich niemals verwirklichen ließen, und streng wissenschaftliche daneben, deren Durchführung einfach an der Unzulänglichkeit der Technik scheiterte. Ein englischer Bischof, John Wilkins, verkündete im 17. Jahrhundert, daß es ihm gelingen würde, zum Monde zu fliegen. Die Sache schien ganz einfach. Von einem bestimmten Punkt aus, der außerhalb des Schwerefeldes der Erde lag, sollte die Reise vonstatten gehen. Leider wußte man nicht recht, wie man zu diesem heiklen Punkt gelangen sollte. Der tüchtige englische Bischof hat Dutzende von Flugmethoden ausgearbeitet. Darunter waren fliegende Wagen, Vögel, die als Zugtiere benutzt wurden, künstliche Schwingen, die man sich umschnallen konnte — ja sogar Engel und Geister wurden schließlich mit in den kosmischen Fahrplan eingestellt.

Richtig erdacht, aber dennoch undurchführbar war auch die Idee des Franzosen Joseph Gallien. Dieser schlug vor, einen Behälter von einer Meile Durchmesser (!) mit verdünnter Luft zu füllen. Der Ballon würde dann imstande sein, eine Gondel emporzuheben, die an Gewicht die Arche Noah 54 mal übertreffen würde. Wie Gallien das Gewicht der Arche Noah herausbekommen hat, bleibt allerdings dunkel . . .

1709 wurde zum ersten Male ein „Patent" auf ein Luftschiff erteilt, der König von Portugal verlieh es dem brasilianischen Mönch Bartolomeo de Guzman. Es war wiederum ein äußerst phantastischer Plan. Der Mönch wollte ein Luftschiff bauen, das von zwei Magneten gezogen werden sollte. So kompliziert und fraglich im Erfolg der ganze Plan auch war — Bruder Bartolomeo hatte daraufhin die Freude, daß ihm eine Professur an der Universität Coimbra übertragen wurde und der König jeden etwaigen Patentverletzer glatt mit dem Tode bedrohte.

Versuche, immer wieder Versuche. Aber es vergingen doch noch über hundert Jahre, ehe Otto Lilienthal die ersten erfolgreichen Untersuchungen über den Auftrieb an Tragflügeln anstellte, die er dann in seinem wegweisenden Buch „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegerkunst" 1889 niederlegte. Der Weg des Menschen in die Lüfte war freigelegt.

Die unsterbliche Weise.

Skizze von Else Nehring-Zebrowski.

Ein köstlicher Frühlingsmorgen brach über das Land herein. Glasblau spannte sich der Himmel über die wartende Erde. Die Gräser bogen sich struppig auseinander und die fernen, bläulich schimmernden Pappeln teilten, die Wiese von dem Acker trennend, ihr Geäst unter dem Wehen des Lenzwindes. Ein vorbeifahrender Zug blies helle Dampfwolken, die sich dick und gemächlich auf die Wiese hockten und die der Wind eilig in Flocken wieder auseinander stäubte.

An dem Teich, dessen träges Wasser ab und zu kleine Wellen warf, saß eine merkwürdige Gestalt. Es war ein Mann, dessen weite schwarze Hose hochgekrempelt war. Seine Füße baumelten über dem Teich. Von Zeit zu Zeit schlugen diese Füße fröhlich auf das Wasser, so daß es plötzlich silbern sprühte. Das war dann wie ein Juchzer. Und der Juchzer kam wiederum von der Gitarre, die der Mann zupfte, vielleicht kam er auch von dem Notenblatt, das auf seinen Knien lag. Dieses Blatt war ein schnurriges, vergilbtes Ding, halb zerrissen und beschmutzt — und doch rührten von ihm die hüpfenden, hellen Akkorde her, die ein fröhliches Liedchen ergaben.

Plötzlich spritzte das Wasser wieder auf, der verbeulte schwarze Hut des Einsamen flog erst auf den schlaffen Ranzen im Grase und kollerte dann erschreckt ins Gras. Der Mann schwenkte mit ausgestrecktem Arm die Gitarre, zog die Beine umständlich aus dem Wasser, stand auf und schüttelte sich, daß die Hosenbeine schlotternd auf die Knöchel fielen. Dann begann er das Liedchen, das er eben noch mühsam zusammenbuchstabiert hatte, flink und munter daherzuspielen. Hell klang es über die Wiese, als wäre der Gesell der leibhaftige Frühling:

> Horch, horch, die Lerch' im Ätherblau,
> Und Phöbus, neuerweckt,
> Tränkt seine Rosse mit dem Tau,
> Der Blumenkelche deckt.

Danach packte ihn anscheinend wieder die Reiselust. Hastig zog er die Stiefel an die nassen Füße, schnallte den Ranzen auf, aus dem der Gitarrenstiel heraussah, und ging eilends, sein neues Liedlein pfeifend, quer über die Wiese auf die Landstraße zu . . .

Gegen Abend hatte er sein Ziel, die Stadt, erreicht. Die Erwartung verdrängte seine Müdigkeit, und raschen Fußes eilte er kreuz und quer durch ein Gewimmel von engen Straßen und Gäßchen bis zu einem kleinen Buchladen.

Bei seinem Eintritt schlug die Tür an einen Glockengong, dessen hängende Stäbe einen vierstimmigen dunkel auseinanderfallenden Akkord auslösten. Doch ohne seine Gangart auch nur im geringsten zu mäßigen, rannte er am Auslagentisch vorbei, den erstaunten Blick und das geschäftige „Sie

wünschen, mein Herr?" des Gehilfen mit einem zerstreuten „Ja, ja" beantwortend, nach dem hinteren Ende des Ladens. Hier saß an einem von Kerzenlicht erhellten Schreibtisch ein kleiner, untersetzter Herr in speckigem Gehrock. Er leuchtete überrascht dem Eintretenden mit der Kerze ins Gesicht und rief, als er ihn erkannt hatte, freudig: „Aber Scholle, mein guter Freund, kommst du endlich wieder einmal zu mir?"

Scholle legte seinen Ranzen mit der Gitarre behutsam auf den Schreibtisch. Dann kramte er das Notenblatt aus der Tasche, strich es zurecht und griff wieder zur Gitarre. „Paß auf!" sagte er. „Ich hab dur was ze spiele!" Damit schwang er sich schräg auf den Tisch, stützte den rechten Fuß auf die Erde, hatte links von seinem gespreizten Knie das Blatt liegen, auf das er sich manchmal niederbeugte, zupfte die Gitarre und fing an zu singen. Die Kerze warf ihr flackerndes Licht auf sein braunes Antlitz, und sein Auge glänzte in der Gewißheit eines entdeckten Schatzes.

Das kleine Lied flatterte empor. Es schien, als ob die Wände mit den Bücherregalen wuchsen und den Raum einengten. Den Mann, der im Dunkel der Wand gestanden und entzückt auf die kauernde Gestalt des Spielenden geschaut hatte, durchfuhr es plötzlich. Er riß den Freund am Arm und flüsterte: „Du, wo hast du das her? Scholle, zeig's mir, gleich!" Und der kleine Mann rannte fiebernd zum Tisch und griff nach dem Notenblatt.

Scholle neigte lächelnd den Kopf, summte den Schluß noch einmal und erzählte dann, wie er zufällig einen Bekannten getroffen, der bei seinem Anblick emsig im Sack gekramt und zu ihm gesagt habe: „Scholle, Bruder, ich hab' dir etwas aufgehoben. Hier ist es. Du kennst doch die Noten, sing's nur einmal! Das Blatt magst du behalten." Und dann hatten sie beide mit ihren Klampfen am Wege gesessen und probiert und gesungen. Und ihm, dem Scholle, habe es keine Ruhe gelassen, jeden Tag habe er gesummt und gepfiffen, geträllert und gespielt.

Als nun Scholle und der Buchhändler ans Spinett gingen, um es zu spielen, lächelten sie — so viel Zartheit und Anmut, so viel Frohsinn und Liebe steckten in dem kleinen Lied.

Erst spät in der Nacht trennten sich beide. Scholle wußte, daß er das geliebte Blatt nicht behalten dürfe, denn es stammte aus dem Nachlaß eines Großen, der in bitterster Armut Köstliches schuf, der es den Menschen in verschwenderischer Fülle schenkte und der, als er starb, ein Armenbegräbnis erhielt: Franz Schubert.

„Ein lieblich Speis' für alle Leckermäuler!"

Schon Lucullus schlemmte in Spargel.

Von A. M. Lornberg.

In jedem Jahr eröffnet der Spargel den siegreichen Einzug der jungen Gemüse auf den Wochenmärkten. Es ist dies ein ganz besonderes Fest für alle Feinschmecker — denn gibt es ein köstlicheres Gemüse als diesen zarten frischen Spargel mit seinem einzigartigen Aroma? Draußen, auf dem Lande dehnen sich unabsehbar weit die Spargelfelder, auf denen nun wieder jeden Tag in erster Morgenfrühe geerntet wird und von wo der Spargel auf schnellstem Wege in die Städte rollt, um schon wenige Stunden, nachdem er aus der Erde kommt, auf den Märkten und in den Gemüsegeschäften zu erscheinen.

Wie lange kennt eigentlich die Welt schon den Spargel als besonderen Leckerbissen? In Deutschland war früher der Spargel nur als Wildling heimisch, seine Kultur haben die Deutschen von den Italienern gelernt. Interessant ist die Tatsache, daß die Spargelkultur im Mittelalter bei den meisten europäischen Völkern ziemlich unbekannt war, während sie dagegen im alten Ägypten schon unter der Dynastie Ramses eifrig betrieben wurde.

Bei den Römern stand der Spargel schon im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt als besonderer Leckerbissen hoch in Ehren. Der große römische Staatsmann Cato der Ältere hat in seinem Werk über die Landwirtschaft Vorschriften über die Spargelzucht gegeben, die er auf seinem Gut in der römischen Campagna selbst praktisch erprobt hatte. Und in den raffinierten Menüs, die der berühmte römische Millionär und Feinschmecker Lucullus für seine Gäste zusammenstellte, durfte der Spargel nie fehlen.

In Deutschland erschien 1551 ein Buch von Hieronymus Tragus, in dem zum ersten Mal der Edelspargel erwähnt wird. Der Verfasser spricht von dem Spargel als einer mit Salz zubereiteten Salatspeise der Italiener und Spanier und behauptet, daß dieser „nunmehr auch wie andere Leckerbissen ins Deutschland gekommen ist, ein lieblich Speis' für alle Leckermäuler". Soweit bekannt, wurden die ersten Spargelbeete in Deutschland 1556 im Lustgarten in Stuttgart angelegt. Dem Beispiel der Schwaben folgten dann die Rheinländer. Ulm war lange Zeit der Mittelpunkt des Spargelbaus, der sich allmählich über Süddeutschland verbreitete. In späterer Zeit begann man auch in Norddeutschland Spargel zu züchten, und zwar hauptsächlich in der Mark, deren sandiger Boden sich für die Spargelkulturen als ganz besonders ertragfähig erwies.

Wie der Geschmack der Menschen war auch die Zubereitung des Spargels in den einzelnen Ländern von jeher sehr verschieden. In Deutschland wird der Spargel am liebsten mit zerlassener Butter oder mit holländischer Soße gegessen. In England erfreut sich das Spargelgemüse mit geröstetem Weißbrot großer Beliebtheit. Die pikante französische Küche zieht Spargelsalat mit Essig und Öl sowie auch gebackenen Spargel vor. Auch in Japan ist der König der Gemüse bekannt und geschätzt. Von jeher stritten sich die japanischen Feinschmecker über die beste Art der Spargel-Zubereitung.

Eine hübsche Anekdote wird von dem französischen Schriftsteller Fontenelle erzählt, der zur Zeit Ludwigs XIV. lebte. Fontenelle behauptete, der Spargel schmecke am besten mit Essig und Öl, sein Freund, der Kardinal Dubois dagegen war überzeugt, daß der Spargel nur mit einer milden Soße bereitet bekömmlich sei. Eines Tages nun lud Fontenelle den Kardinal zum Frühstück ein. Da er den Geschmack seines Gastes kannte, gab er dem Koch Anweisung, die Hälfte des Spargels mit Essig und Öl, die andere aber mit einer holländischen Soße auf den Tisch zu bringen. Der Tisch war schon gedeckt, doch sonderbarerweise ließ der Gast auf sich warten. Plötzlich erschien ein Bote und meldete Fontenelle, der Kardinal Dubois sei soeben einem Schlaganfall erlegen. Tief bestürzt fragte Fontenelle: „Ist Se. Eminenz wirklich tot?" Als der Bote dies bestätigte, stürzte Fontenelle plötzlich zur Küche und rief dem Koch zu: „Allen Spargel mit Essig und Öl!"

 **Lustige Ecke** 

Die besorgte Mutter — der gefühllose Vater.



„Was soll ich nur tun? Karlchen hat die ganze Tinte ausgetrunken!"

„Ich kann dir meinen Füllfederhalter borgen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.